
BERNHARD SCHIMMELPFENNIG
KÖNIGE
UND FÜRSTEN,
KAISER UND PAPST
IM
12. JAHRHUNDERT



ENZYKLOPÄDIE
DEUTSCHER
GESCHICHTE
BAND 37
OLDENBOURG

**ENZYKLOPÄDIE
DEUTSCHER
GESCHICHTE
BAND 37**

ENZYKLOPÄDIE
DEUTSCHER
GESCHICHTE
BAND 37

HERAUSGEGEBEN VON
LOTHAR GALL

IN VERBINDUNG MIT
PETER BLICKLE
ELISABETH FEHRENBACH
JOHANNES FRIED
KLAUS HILDEBRAND
KARL HEINRICH KAUFHOLD
HORST MÖLLER
OTTO GERHARD OEXLE
KLAUS TENFELDE

**KÖNIGE
UND FÜRSTEN,
KAISER UND PAPST
IM
12. JAHRHUNDERT**

VON
BERNHARD SCHIMMELPFENNIG

2. Auflage

R. OLDENBOURG VERLAG
MÜNCHEN 2010

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <<http://dnb.d-nb.de>> abrufbar.

© 2010 Oldenbourg Wissenschaftsverlag GmbH, München
Rosenheimer Straße 145, D-81671 München
Internet: oldenbourg.de

Das Werk einschließlich aller Abbildungen ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlages unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Bearbeitung in elektronischen Systemen.

Umschlaggestaltung: Dieter Vollendorf

Umschlagabbildung: Friedrich Barbarossa mit seinen Söhnen König Heinrich und Herzog Friedrich. Miniatur aus der Welfenchronik (Kloster Weingarten); heute Landesbibliothek Fulda

Gedruckt auf säurefreiem, alterungsbeständigem Papier (chlorfrei gebleicht)
Satz: Schmucker-digital, Feldkirchen b. München
Druck und Bindung: buchbücher.de gmbh, Birkach

ISBN 978-3-486-59678-6

Vorwort

Die „Enzyklopädie deutscher Geschichte“ soll für die Benutzer – Fachhistoriker, Studenten, Geschichtslehrer, Vertreter benachbarter Disziplinen und interessierte Laien – ein Arbeitsinstrument sein, mit dessen Hilfe sie sich rasch und zuverlässig über den gegenwärtigen Stand unserer Kenntnisse und der Forschung in den verschiedenen Bereichen der deutschen Geschichte informieren können.

Geschichte wird dabei in einem umfassenden Sinne verstanden: Der Geschichte in der Gesellschaft, der Wirtschaft, des Staates in seinen inneren und äußeren Verhältnissen wird ebenso ein großes Gewicht beigemessen wie der Geschichte der Religion und der Kirche, der Kultur, der Lebenswelten und der Mentalitäten.

Dieses umfassende Verständnis von Geschichte muß immer wieder Prozesse und Tendenzen einbeziehen, die säkularer Natur sind, nationale und einzelstaatliche Grenzen übergreifen. Ihm entspricht eine eher pragmatische Bestimmung des Begriffs „deutsche Geschichte“. Sie orientiert sich sehr bewußt an der jeweiligen zeitgenössischen Auffassung und Definition des Begriffs und sucht ihn von daher zugleich von programmatischen Rückprojektionen zu entlasten, die seine Verwendung in den letzten anderthalb Jahrhunderten immer wieder begleiteten. Was damit an Unschärfen und Problemen, vor allem hinsichtlich des diachronen Vergleichs, verbunden ist, steht in keinem Verhältnis zu den Schwierigkeiten, die sich bei dem Versuch einer zeitübergreifenden Festlegung ergäben, die stets nur mehr oder weniger willkürlicher Art sein könnte. Das heißt freilich nicht, daß der Begriff „deutsche Geschichte“ unreflektiert gebraucht werden kann. Eine der Aufgaben der einzelnen Bände ist es vielmehr, den Bereich der Darstellung auch geographisch jeweils genau zu bestimmen.

Das Gesamtwerk wird am Ende rund hundert Bände umfassen. Sie folgen alle einem gleichen Gliederungsschema und sind mit Blick auf die Konzeption der Reihe und die Bedürfnisse des Benutzers in ihrem Umfang jeweils streng begrenzt. Das zwingt vor allem im darstellenden Teil, der den heutigen Stand unserer Kenntnisse auf knappstem Raum zusammenfaßt – ihm schließen sich die Darlegung und Erörterung der Forschungssituation und eine entsprechend gegliederte Aus-

wahlbibliographie an –, zu starker Konzentration und zur Beschränkung auf die zentralen Vorgänge und Entwicklungen. Besonderes Gewicht ist daneben, unter Betonung des systematischen Zusammenhangs, auf die Abstimmung der einzelnen Bände untereinander, in sachlicher Hinsicht, aber auch im Hinblick auf die übergreifenden Fragestellungen, gelegt worden. Aus dem Gesamtwerk lassen sich so auch immer einzelne, den jeweiligen Benutzer besonders interessierende Serien zusammenstellen. Ungeachtet dessen aber bildet jeder Band eine in sich abgeschlossene Einheit – unter der persönlichen Verantwortung des Autors und in völliger Eigenständigkeit gegenüber den benachbarten und verwandten Bänden, auch was den Zeitpunkt des Erscheinens angeht.

Lothar Gall

Inhalt

Vorwort des Verfassers.	XI
---------------------------------	----

I. *Enzyklopädischer Überblick*

Einleitung	1
Das Reich von Lothar III. bis zu Heinrich VI.	5
1. Lothar III. (1125 bis 1137)	5
1.1 Die Wahl Lothars	5
1.2 Der Konflikt mit den staufischen Brüdern	7
1.3 Stabilisierung und Expansion des Reiches	8
1.4 Lothar als Kaiser	9
2. Konrad III. (1138 bis 1152)	12
2.1 Die Wahl Konrads	12
2.2 Der Konflikt mit den Welfen	14
2.3 Konrad als Herrscher	17
3. Friedrich I. Barbarossa (1152 bis 1190)	19
3.1 Die Erhebung Friedrichs zum König	19
3.2 Die Stabilisierung der Herrschaft (1152 bis 1154)	22
3.3 Die Kaiserkrönung (1155)	25
3.4 Das Reich, Kaiser und Papst (1155 bis 1159)	29
3.5 Deutschland während des Schismas (1159 bis 1177)	36
3.6 Friedrichs Glanz und Ende (1177 bis 1190)	43
3.7 Friedrichs Persönlichkeit	48
4. Heinrich VI. (1190 bis 1197)	49
4.1 Die Zeit bis zur Krönung in Palermo (1189/90 bis 1194)	49
4.2 Heinrichs letzte Jahre (1195 bis 1197)	54
5. Herrschaft im 12. Jahrhundert: Versuch einer Synthese	58

II. *Grundprobleme und Tendenzen der Forschung*

A. <i>Quellenedition und Quellenkritik</i>	
1. Urkunden und Briefe	67
2. Erzählende Quellen	69
3. Weitere Quellen	70

B. Literatur

1.	Gesamtdarstellungen	72
1.1	Das Reich im europäischen Kontext	72
1.2	Deutsche Geschichte	72
2.	Die Herrscher	74
2.1	Lothar III.	74
2.2	Konrad III.	75
2.3	Friedrich I. Barbarossa	76
2.4	Heinrich VI.	79
3.	Die Erhebung zum König	80
4.	Die Grundlagen der Herrschaft	84
4.1	Reichs- und Hausgut	84
4.2	Pfalzen und andere Aufenthaltsorte	87
4.3	Hof, Hoftage und Friedenswahrung	88
5.	Die Verwaltung des Reiches	91
5.1	Geistliche Mitarbeiter	91
5.2	Die Ministerialität	94
5.3	Das Lehnswesen	96
5.4	Königtum und Städte	97
6.	Vorstellungen von Herrschaft	99
6.1	Königtum und Kaisertum	99
6.2	Traditionen im Recht	100
7.	Königtum und Fürsten	101
7.1	Der sogenannte Reichsfürstenstand	101
7.2	Königtum und weltliche Fürsten	103
7.2.1	Die Welfen	104
7.2.2	Andere Fürsten	107
7.3	Königtum und geistliche Fürsten	110
8.	Kaiser und Papst	112
9.	Die Beziehungen zu anderen Ländern	115

III. Quellen und Literatur

Abkürzungen	119
-----------------------	-----

A. Quellenedition und Quellenkritik

1.	Urkunden und Briefe	120
2.	Erzählende Quellen	123
3.	Weitere Quellen	124

B. Literatur

1.	Gesamtdarstellungen	125
2.	Die Herrscher	126
3.	Die Erhebung zum König	129
4.	Die Grundlagen der Herrschaft	130
5.	Die Verwaltung des Reiches	133
6.	Vorstellungen von Herrschaft	135
7.	Königtum und Fürsten	136
8.	Kaiser und Papst	142
9.	Die Beziehungen zu anderen Ländern	144

Register

1.	Verfasser	145
2.	Personen	147
3.	Orte und Länder	150
4.	Sachen	153

<i>Themen und Autoren</i>	159
-------------------------------------	-----

Vorwort des Verfassers

Der Planung der Serie entsprechend behandelt der Band die Zeit von der Wahl Lothars III. (1125) bis zum Tode Heinrichs VI. (1197). Er bildet somit das Bindeglied zwischen den Bänden von E. BOSHOFF und W. HARTMANN (EDG 27 und 21) auf der einen und dem von K.-F. KRIEGER (EDG 14) auf der anderen Seite.

Angemessen wäre eine Geschichte Deutschlands als vergleichende Landesgeschichte gewesen, um dadurch dem Bandtitel (er stammt von den Herausgebern) gerecht zu werden. Der Umfang ließ dies nicht zu; doch wird hoffentlich trotzdem deutlich, wie wenig damals Geschichte allein vom Herrscher bestimmt wurde.

Nach dem *Credo* der Dank! Diesen schulde ich vielen Autoren, vornehmlich denen, die mir noch ungedruckte Bücher oder Aufsätze zur Verfügung stellten. Sehr wichtig und ertragreich war die kritische Lektüre meiner Ausführungen; dafür danke ich Otto Gerhard Oexle als verantwortlichem Herausgeber, meiner Frau und meinem Sohn Andreas sowie Reinhard Elze, Ludwig Falkenstein und Stefan Weiß. Dieser hatte auch erheblichen Anteil am Zusammenstellen der Bibliographie, während deren reale Last besonders die studentischen Mitarbeiter Robert Erber und Claudio Derfflinger zu tragen hatten. Bei der Herstellung des Registers half Christian Schwab. Mein größter Dank jedoch gebührt Ursula Käsbauer, mußte sie doch bei der Erstellung des Manuskripts meine ständigen Änderungswünsche und die wachsende Hektik erdulden.

Augsburg, im Juli 1995

Bernhard Schimmelpennig

I. Enzyklopädischer Überblick

Einleitung

Im sogenannten Wormser Konkordat hatte 1122 Papst Kalixt II. das „Deutsche Reich“ (*Teutonicum regnum*) von den übrigen Teilen des *imperium* unterschieden. Damit war es zum ersten Mal in einem zweiseitigen Abkommen zwischen Kaiser und Papst, also offiziell, als eigene Größe bezeichnet worden. Dies rechtfertigt zumindest formal, im Folgenden die politische Geschichte vornehmlich dieses *regnum* darzustellen.

Begriff „Deutsches Reich“

Allerdings müssen wir uns vor jeglichem patriotischen, oder gar nationalen, Überschwang hüten, wie er spätestens seit 1990 manchenorts wieder im Schwange ist. Eine „deutsche Nation“ gab es (selbst als Fiktion) noch lange Zeit nicht. Wer „Deutscher“ war, wußten im 12. Jahrhundert – oft aus leidvoller Erfahrung und daher in bewußter Abgrenzung – am ehesten Nichtdeutsche: Italiener, aber auch Franzosen und Polen; den berüchtigten *furor teutonicus* hat der hehre und glanzvolle Friedrich Barbarossa bewußt und absichtlich in Italien wüten lassen, Terror war für ihn ein Instrument seiner Politik. Doch wäre er ebenso wenig wie seine beiden Vorgänger (Lothar III. und Konrad III.) oder sein Sohn und Nachfolger (Heinrich VI.) der Idee verfallen, sich „deutscher König“ zu nennen. Wer von ihnen nicht, oder noch nicht, „Kaiser“ (*imperator*) war, ließ sich als „König der Römer“ (*rex Romanorum*) bezeichnen und diesen Titel nach Bedarf durch kaiserliche Epitheta (*semper augustus* o.ä.) ergänzen.

Nichtexistenz einer „deutschen Nation“

Herrschertitel

Fixpunkt der Herrschaft war also weiterhin Rom, das „Haupt der Welt“ (*caput mundi*), die Herrscher sahen sich in der Traditionskette des *imperium Romanum*, des letzten der vier Weltreiche. Deutlich wird dieses Selbstverständnis gerade an dem einzigen König des 12. Jahrhunderts, der nicht zum Kaiser gekrönt worden ist: Konrad. Mit der in seiner Kanzlei geführten Ordinalzahl „II“ berief er sich bewußt nur auf den ersten salischen Kaiser, nicht jedoch auf den gleichnamigen ostfränkischen König des frühen 10. Jahrhunderts, der kein

Bedeutung Roms und des *imperium Romanum*

Kaiser gewesen war und daher – ebenso wie sein Nachfolger Heinrich I. – nicht in den Kaiserlisten geführt wurde. Konrad III., wie wir ihn seit dem 19. Jahrhundert nennen und wie ihn schon manche zeitgenössischen Chronisten bezeichnet hatten, strebte wie alle anderen Herrscher die Kaiserkrone an, sah sich also als *rex in imperatorem promovendus*, um eine seit dem 13. Jahrhundert gebräuchliche Terminologie zu verwenden.

Persönliche Bindungen

Auch die Reichsbewohner haben sich kaum im modernen Sinn als „Deutsche“ empfunden. Wer sich überhaupt überörtlich identifizierte, war sich vielleicht bewußt, einem Stamm anzugehören. Wichtiger dürfte jedoch die persönliche Beziehung zwischen Herr und Vasall gewesen sein, und diese Bindung konnte sich über die Grenzen der *regna* erstrecken.

Wandlungen im 12. Jahrhundert

Das 12. Jahrhundert war, vor dem 19. Jahrhundert, wohl die Zeit der größten vertikalen und horizontalen Mobilität; erinnert sei nur an die Außen- und Binnenkolonisation, an den Aufstieg neuer Schichten (etwa der Bürger), an die Zunahme der Städte, des Handels und der Gewerbe, an die Ströme von Neusiedlern, Kreuzfahrern, Pilgern oder Scholaren. Das Aufbrechen alter Strukturen zeigte sich ebenso in der Gründung neuer Orden, aber auch in dem seit der Spätantike erstmaligen Auftreten von größeren Gruppen religiöser „Abweichler“ (etwa Katharer und Waldenser). Theologie und Wissenschaften, wie auch die antikisierende Kunst, erlebten eine neue Blüte; das hat manchen modernen Forscher dazu verleitet, von der „Renaissance des 12. Jahrhunderts“ zu sprechen. Fixierungen in der fortan als „Universalkirche“ verstandenen lateinischen Christenheit – in der Hierarchie wie in der Glaubenslehre – blieben für lange Zeit bestimmend. Alle diese interessanten und wichtigen Aspekte können in diesem Band nicht berücksichtigt werden, ist er doch (modernem Schematismus entsprechend) der ‚politischen Geschichte‘ zugeordnet.

Geschichtsbild des 19. und frühen 20. Jahrhunderts

Dichter wie Ludwig Uhland und Friedrich Rückert, doch auch viele namhafte Historiker des vorigen Jahrhunderts priesen die Stauferzeit als den Höhepunkt deutscher Kaiserherrlichkeit. Vornehmlich Friedrich Barbarossa hatte es ihnen angetan, zum Nachteil seiner als Schwächlinge oder „Pfaffenkönige“ abgewerteten beiden Vorgänger. Der vermeintlich im Kyffhäuser schlummernde Rotbart sollte das Aufblühen neuen kaiserlichen Ruhmes herbeiführen, wie ihn schließlich Preußens Glanz und Gloria unter den beiden Wilhelmen im Talmischmuck präsentiert. Wilhelm II. förderte begeistert die historisierende Restauration und Ausschmückung staufischer Pfalzen und Burgen.

Doch lieferte das 12. Jahrhundert auch anderes historisches Material für die Begründung der zeitgenössischen Identifizierung. Der Streit um Groß- oder Kleindeutschland vor und nach 1870/71 kulminierte im Disput über die staufische Italienpolitik zwischen dem „Kleindeutschen“ Heinrich von Sybel und dem „Großdeutschen“ Julius Ficker nebst Anhängerschar. Zwischen der Hannoveraner Welfenpartei und Berufspreußen, aber auch noch im „Dritten Reich“ wurde der Kampf zwischen Friedrich Barbarossa und Heinrich dem Löwen erneut ausgetragen; Hitlers „Unternehmen Barbarossa“, mit dem verglichen der deutsche *furor* im 12. Jahrhundert als harmlos erscheint, diente dem „Drang nach Osten“. Allen, gleich auf welcher Seite sie fochten, war klar: mit den Staufern endete für lange Zeit Deutschlands Vorrang in Europa. Davon zeugen noch heute zahlreiche Schulbücher und Unterrichtspläne. Im wieder vereinten Deutschland ist der Kyffhäuser ein beliebter ‚Wallfahrtsort‘.

Die eingangs genannte Definition im Wormser Konkordat, aber auch das Verhalten damaliger Herrscher und ihrer Helfer rechtfertigt in diesem Band die weitgehende Beschränkung auf die deutsche Geschichte, wie es ja auch der Titel der Gesamtreihe voraussetzt. Selbst ein so auf das Imperium bedachter Kaiser wie Friedrich Barbarossa zeigte zum Beispiel in seiner Gesetzgebung, daß er Deutschland wohl von Italien zu unterscheiden wußte. Ein Drittel seiner Regierungszeit weilte er in Italien, länger als jeder Kaiser vor ihm. Im 19. Jahrhundert wurde ihm das zum Vorwurf gemacht. Doch war er nicht genau so König von Italien wie König von Deutschland und Burgund, war es also nicht seine Pflicht, in allen drei Reichen durch Präsenz seine Herrschaft spürbar werden zu lassen? Und dennoch: Wäre er so häufig gen Süden geritten, wenn ihn nicht politische Konflikte zum Handeln bewogen hätten? Was wäre gewesen, wenn Mailand und dessen Verbündete 1158 seine Ansprüche akzeptiert hätten? Die Antwort auf diese (aufgrund der historischen Ereignisse letztlich müßige) Frage: er hätte wohl – zur Freude des 19. Jahrhunderts – die Alpen nicht so häufig überquert, denn Deutschland war für ihn Basis und Hauptbetätigungsfeld seiner Herrschaft, Italien und erst recht Burgund hingegen galten – trotz aller Kronen, Titel und Ansprüche – als Nebeländer.

Die Darstellung im ersten Teil folgt bewußt dem Schema der, heutzutage von manchen Zeitgenossen als überholt angesehenen, Ereignisgeschichte. Dadurch soll vornehmlich der weniger sachkundige Leser über den Geschichtsablauf so detailliert informiert werden, wie es der Umfang des Bandes zuläßt. Das schließt nicht aus, daß – vor allem für die lange Regierungszeit Barbarossas – einige Themen eher

Deutschland in der Reichstria

Betonung der Ereignisgeschichte

systematisch behandelt sind (Rolle der Hoftage, Erbrecht von Frauen, Stellung der Juden).

Eine Warnung ist allerdings angebracht: Über viele Dinge sind wir nur unzureichend oder überhaupt nicht unterrichtet; außerdem ist jede Auswahl von ‚Fakten‘ sowie deren Zusammenfügung und Gewichtung von subjektiven Kriterien des jeweiligen Autors abhängig. Eine ‚objektive‘ Geschichtsschreibung gibt es heute ebenso wenig wie vor achthundert Jahren. Hinzu kommt, daß selbst zu vielen vermeintlich sicheren Ereignissen und Handlungsabläufen in der Forschung immer noch Kontroversen bestehen. Soweit möglich, werden sie im zweiten Teil erörtert. Im ersten Teil habe ich die Ereignisse so dargestellt, wie es mir zur Zeit einsichtig erscheint.

Ungeachtet der kurz skizzierten Vorbehalte hängt eine Ereignisgeschichte weniger vom persönlichen Urteil eines Autors ab als eine Strukturanalyse, denn diese verführt leicht zu einer teleologischen Sicht und ist sehr stark zeitgebunden, läßt gar an Gesetzmäßigkeiten und an Fortschritt in der Geschichte glauben. Aber vielleicht versöhnt das letzte Kapitel dieses Teils manch einen ‚Strukturalisten‘ mit meiner Methode. Außerdem ist auch der zweite Teil systematisch aufgebaut.

Das Reich von Lothar III. bis zu Heinrich VI.

1. Lothar III. (1125 bis 1137)

1.1 Die Wahl Lothars

Die Verhandlungen, die schließlich im September 1122 im Wormser Konkordat endeten, hatte Kaiser Heinrich V. keineswegs aus eigenem Antrieb geführt. Vielmehr hatte ein Jahr zuvor auf einem Hoftag in Würzburg eine Fürstenkommission, zusammengesetzt aus Anhängern und Gegnern des Kaisers, nicht nur einen Friedensschluß zwischen ihm und Erzbischof Adalbert von Mainz bewirkt, sondern Kaiser und Fürsten gleichermaßen dazu verpflichtet, eine Übereinkunft mit dem Papst zu erzielen, die den jahrzehntelangen Streit zwischen den beiden höchsten Autoritäten der westlichen Christenheit beenden sollte. Daher hatten auch Fürsten die Urkunde Heinrichs für den Papst mit unterschrieben und hatte ein Hoftag in Bamberg im November 1122 das Abkommen ausdrücklich gebilligt.

Bedeutung der Fürsten

Am 23. Mai 1125 in Utrecht – wohl an Krebs – verstorben, wurde Heinrich V. in den Dom von Speyer überführt und in der dortigen Kaisergruft feierlich beigesetzt. Die dabei anwesenden Fürsten ergriffen die Initiative, einen Nachfolger für den söhnelos gebliebenen Kaiser zu finden, und luden die abwesenden Standesgenossen zur Wahlversammlung, die am Bartholomäusfest (24. August) in Mainz beginnen sollte. In ihrem Ladungsschreiben forderten sie dazu auf, der bisherigen Unterdrückung von Kirche und Reich eingedenk zu sein und mit Gottes Hilfe eine Person zu wählen, durch deren Wirken das bisherige Joch der Knechtschaft abgeschafft werde und Fürsten und Volk irdischen Frieden genießen könnten. Kurzum: als Kandidat sollte nur in Frage kommen, wer mit der Politik der letzten Salier bräche.

Ladung zur Wahl

Der Verfasser des Schreibens ist nicht eindeutig auszumachen, denn als Absender firmierte ein ‚Fürstenkollektiv‘ aus Gegnern und Freunden des Verstorbenen, analog zur Kommission von 1121. Daß an erster Stelle Erzbischof Adalbert von Mainz genannt ist, erklärte sich

Ladende Fürsten

aus seinem hierarchischen Rang als Bonifatius-Nachfolger und Metropolit der Kirchenprovinz, zu der auch Speyer gehörte. Die Reihe der Laien wurde, wiederum der Rangfolge gemäß, von den Herzögen von Bayern (Heinrich der Schwarze) und Schwaben (Friedrich II.) angeführt, zwei ausgewiesenen Helfern Heinrichs V. Wenn wir den Text nicht anachronistisch pressen wollen, müssen wir davon ausgehen, daß auch die beiden Herzöge für eine freie Wahl eintraten und sich zumindest nach außen hin vom Verstorbenen distanzieren.

Königskandidaten
Trotz eines erzählfreudigen Berichts, der ‚Narratio de electione Lotharii Saxoniae ducis in regem Romanorum‘, bleibt manches an der Königserhebung Lothars unklar. Wahrscheinlich ist, daß bald nach der Ladung Kandidaten befragt wurden. Einer von ihnen, Graf Karl von Flandern, lehnte ab. Sein Biograph Galbert von Brügge ist Zeuge dafür, wie negativ die Königswürde am Westrand des Reiches eingeschätzt werden konnte: gerade die Feinde des Grafen wollten ihn überreden, *rex Romanorum* zu werden, während seine Freunde sich freuten, daß er seiner *patria* erhalten blieb.

Mißerfolg
Friedrichs II.
von Schwaben
Erfolg Lothars III.
Bündnis Lothars
mit Heinrich dem
Schwarzen
Von den drei weiteren Kandidaten – Herzog Lothar von Sachsen, Herzog Friedrich II. von Schwaben und Markgraf Leopold III. von Österreich – war Lothar erfolgreich, obwohl sich anfangs der Staufer Friedrich wohl die größten Chancen ausgerechnet hatte. Schließlich hatte Heinrich V. ihm als seinem Neffen und zeitweiligen Stellvertreter seine *proprietates* (wohl Reichs- und Hausgut gleichermaßen) übertragen. Wahrscheinlich hat ihn gerade diese Nähe zum letzten Kaiser, vielleicht auch sein arrogantes Auftreten in Mainz, die Wahl gekostet. Nehmen wir das Ladungsschreiben ernst, so sprach alles für Lothar. Er war nicht nur der mächtigste Fürst, sondern auch von den Laienfürsten der hartnäckigste Gegner des Kaisers gewesen und stand der Kirchenreform nicht entgegen; der Status der Kirche und der Friede im Reich konnten also am ehesten durch ihn gesichert werden. Daher setzten sich auch die beiden päpstlichen Legaten für ihn ein. Wichtig für den Wahlerfolg und für die Zukunft war außerdem, daß wohl schon während der Wahlverhandlungen Lothar den Bayernherzog Heinrich den Schwarzen auf seine Seite hatte ziehen können. Bis dahin war der Welfe Heinrich ein Verbündeter Friedrichs und von dessen Onkel gewesen. Nun jedoch versprach ihm Lothar seine Tochter Gertrud für Heinrichs gleichnamigen Sohn (Heinrich der Stolze), die Ehe wurde zwei Jahre später geschlossen. Damit waren nicht nur die beiden wichtigsten Herzogtümer in einer Koalition miteinander verbunden und somit Basis einer starken Königsherrschaft, sondern der Bayernherzog konnte sich für seinen Sohn auch die Königsnach-

folge erhoffen, besaß doch der fünfzigjährige neue König keinen Sohn.

1.2 *Der Konflikt mit den staufischen Brüdern*

Der bei der Wahl unterlegene Stauferherzog Friedrich II. hatte noch in Mainz dem neuen König gehuldigt. Doch bald darauf entbrannte zwischen beiden der Streit, denn der Herzog zeigte sich keineswegs bereit, das ihm vom verstorbenen Kaiser übertragene Reichsgut an den neuen König zu übergeben. Seine Weigerung war schon aufgrund der Rechtswirklichkeit verständlich, weil es schwerfiel, bei Grundherrschaften und Burgen zu definieren, was Besitz des „Reiches“ – also des Königs infolge seines Amtes –, was Familiengut der Salier oder der Staufer war; ebenso schwer war zwischen Allod (Eigengut) und (evtl. neu auszugebendem) Lehen zu unterscheiden. „Das enge politische Bündnis Heinrichs V. mit seinem staufischen Neffen ließ an manchen Punkten Reichs-, Salier- und Stauferbesitz als einen einzigen Machtkomplex erscheinen“ (H. KELLER).

Interessen des
Schwabenherzogs

Doch mußte Lothar seinerseits darauf bestehen, die ihm als König zustehenden Güter und Rechte zu erlangen, um seine Herrschaft in wichtigen traditionellen Königslandschaften (Mittel- und Oberrhein, Franken) durchzusetzen. Am Jahresende 1125 erhielt er Rückendekung durch einen Fürstenspruch; aber seine Ansprüche durchzusetzen, blieb ihm selbst überlassen. Immerhin konnte er auf den Beistand zweier wichtiger Fürsten zählen: seines Halbbruders Simon, des Herzogs von Oberlothringen, und des durch das schon genannte Heiratsbündnis mit ihm verbündeten Welfen Heinrich. Wichtigster geistlicher Helfer war anfangs Erzbischof Adalbert von Mainz, der auch die königliche Kanzlei leitete.

Absichten
Lothars III.

Eine Niederlage erlitt der König im Jahre 1127, als es ihm nicht gelang, Nürnberg, ein Zentrum des Reichsgutes, zu erobern. Von ihrem Erfolg beflügelt, wählten die Anhänger der Staufer am 18. Dezember 1127 einen Gegenkönig, allerdings nicht ihren Anführer Friedrich, sondern dessen Bruder Konrad, der kurz zuvor aus dem Heiligen Land zurückgekehrt war. Zwar wurde dieser von den Erzbischöfen Adalbert von Mainz, Konrad von Salzburg und Norbert von Magdeburg exkommuniziert – den Bann verstärkte am Gründonnerstag 1128 Papst Honorius II. –, doch sorgte die Wahl Konrads für jahrelange Unruhe in Deutschland und Italien. Für frühere Historiker begann damit der Konflikt zwischen Staufern und Welfen, der die folgende Zeit entscheidend

Konrad als
Gegenkönig